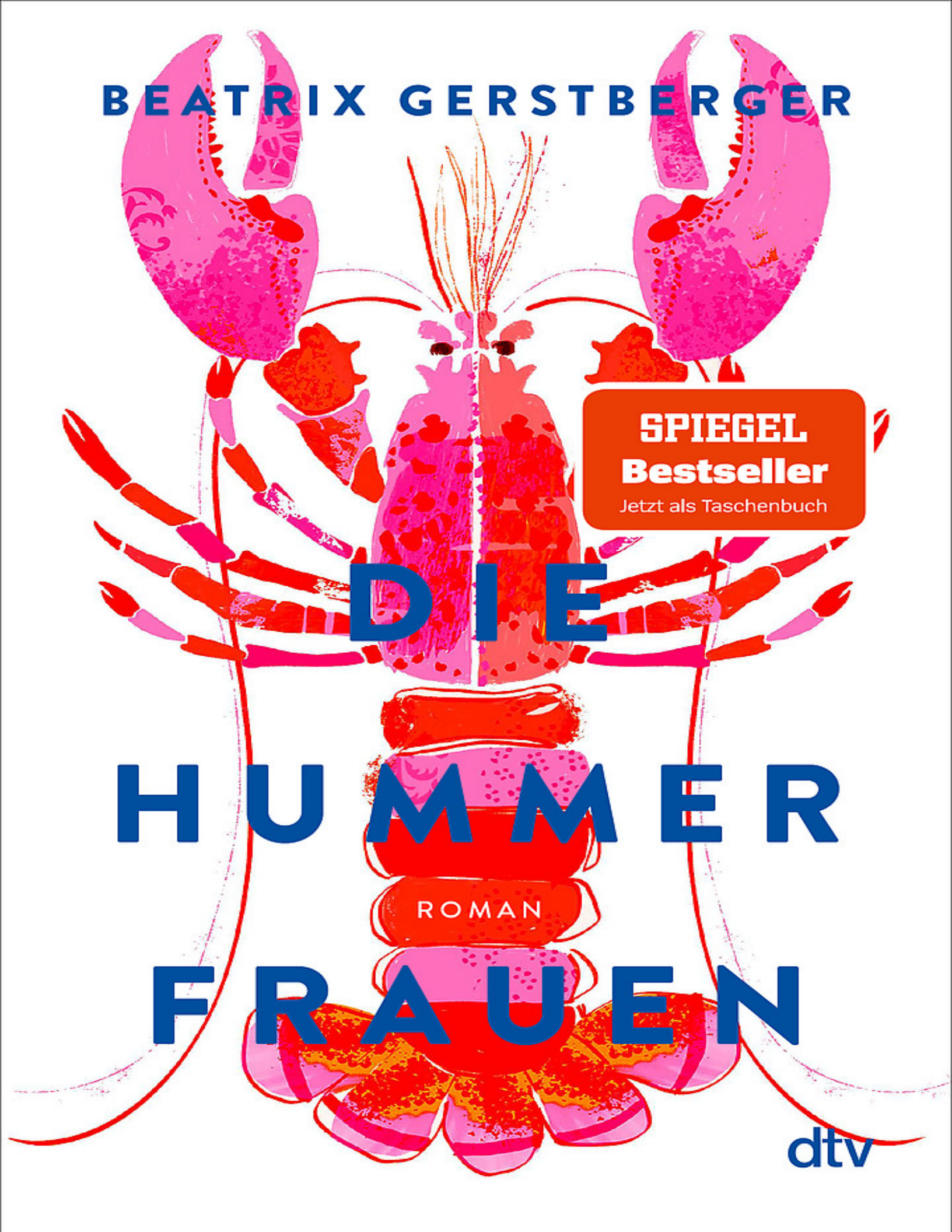




BEATRIX GERSTBERGER

**SPIEGEL
Bestseller**

Jetzt als Taschenbuch

**DIE
HUMMER
ROMAN
FRAUEN**

dtv

Über das Buch

»Inmitten dieses Glitzerns und des Nebels am Morgen stand am Rand des Wassers ein großes gelbes Haus, in dessen Garten jeden Nachmittag ein blauer Hummer saß und neben ihm eine alte Frau mit kurzen grauen Haaren, die nackten Füße im Gras, die seine Fühler kraulte. Es war eines der Bilder, die Mina vor sich sah, wenn sie die Augen schloss und an Stone Harbor dachte. Sie sah auch Julies kleine rundliche Gestalt, deren stets etwas raue Hände ihr Gesicht oft wie zwei Muschelschalen Umschlossen hatten und die nach einer Mischung aus Bootsdiesel, Lavendelparfüm und salzfeuchter Haut roch. Sah die Hummerfischer, deren Fangkörbe bei der Fahrt über die Schlaglöcher der Main Street auf den Ladeflächen der Trucks auf und ab hüpfen. Und sie sah Sam. Diesen Blick eines jungen Mannes, den etwas quälte und der trotzdem versuchte, weiterzumachen. Der schon immer da gewesen war und an dessen Liebe sie sich geklammert hatte wie eine Ertrinkende.«

Beatrix Gerstberger

Die Hummerfrauen

Roman

dtv

Für Jakob

Prolog

Der Hummer wird mich überleben, hatte Ann einmal gesagt. Als sie starb, saß er neben ihr auf dem Kopfkissen.

»Und ich schwöre dir, sie hat ein letztes Mal ausgeatmet, so als hätte man bei einer Luftmatratze den Stöpsel gezogen, und da hat er kurz die Farbe gewechselt und war statt blau plötzlich komplett orange.« Julie lachte dieses kehlige Lachen, das Mina selbst nach all den Jahren noch so vertraut war. »Und im selben Moment gab es einen großen Knall, und ich dachte schon, verdammt, da springt ihr nun die Seele aus der Brust und ab geht's durchs Fenster Richtung Meer, aber dann war es doch nur ein Auspuff, der direkt vor dem Haus abgefallen ist.«

Es war sechs Uhr morgens. Durchs Telefon hörte Mina das viertausend Kilometer entfernte Nebelhorn von Stone Harbor. Jenem Dorf, das oft am Morgen vom Nebel verschluckt wurde, so wie es auch die traurigen, geheimen oder verdrängten Geschichten seiner Bewohner zu verschlucken schien, um sie ihnen dann doch irgendwann wieder vor die Füße zu spucken. Sollten sie doch sehen, wie sie damit zurechtkamen. Es gab hier niemanden, der keine Sehnsucht nach etwas hatte. Nach einem

Hummerboot mit mehr PS, einem milderen Winter, in dem einem während der Arbeit an Bord nicht die Finger abfroren, nach einer verlorenen Liebe, einer Hand, die einen hielt, ab und zu nach einem Leben in der großen Stadt. Es gab aber auch niemanden, der wirklich weg wollte aus diesem Blau und dem Glitzern des Meeres an den guten Tagen, aus der feuchten, salzigen Luft, die sich wie ein Pflaster auf ihre Wunden und Wahrheiten legte, die einige unter ihnen am liebsten für immer versteckt hätten. Wird schon wieder.

Und inmitten dieses Glitzerns und des Nebels am Morgen stand am Rand des Wassers ein großes gelbes Haus, in dessen Garten jeden Nachmittag ein blauer Hummer saß und neben ihm eine alte Frau mit kurzen grauen Haaren, die nackten Füße im Gras, die seine Fühler kraulte. Es war eines der Bilder, die Mina vor sich sah, wenn sie die Augen schloss und an Stone Harbor dachte. Sie sah auch Julies kleine rundliche Gestalt, deren stets etwas raue Hände ihr Gesicht oft wie zwei Muschelschalen umschlossen hatten und die nach einer Mischung aus Bootsdiesel, Lavendelparfüm und salzfeuchter Haut roch. Sah die Hummerfischer, deren Fangkörbe bei der Fahrt über die Schlaglöcher der Main Street auf den Ladeflächen der Trucks auf und ab hüpfen. Und sie sah Sam. Diesen Blick eines jungen Mannes, den etwas quälte und der trotzdem versuchte, weiterzumachen. Der schon immer da gewesen

war und an dessen Liebe sie sich geklammert hatte wie eine Ertrinkende. Der sie hielt und ihnen beiden Hoffnung auf eine Zukunft machte. Als die Hoffnung in ihr mit jedem Monat wuchs und bald nicht mehr zu übersehen war, ihre gemeinsame Zukunft nach neun Stunden Wehen in die Welt glitt, saß er neben ihr in diesem großen gelben Haus und umklammerte ihre Hand, als könnte sie sonst davonfliegen. Bei jeder Wehenwelle, die sie überrollte, hatte sie sich auf den Ton des Nebelhorns konzentriert. Und dann war sie schließlich da gewesen, Luca, die durchscheinende Haut zerknittert, auf dem Kopf ein rotbrauner Flaum. Sein Kind. Dieses zarte Mädchen mit den grünen Augen, die so schmal war und so zäh, seit dem Moment, als sie auf die Welt gekommen war.

»Hatte Ann einen guten Tod?«, fragte Mina.

»Lief wie am Schnürchen«, sagte Julie. »Aber sie hat sich vorher immer wieder gewünscht, dass du endlich in deinem Leben aufräumst.«

»Aufgeräumter als mein Leben kann ein Leben gar nicht sein«, sagte Mina.

»Und sie hat sich gewünscht, dass du Luca zu ihrer Beerdigung mitbringst«, fuhr Julie fort.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist«, sagte Mina zögerlich.

Sie stellte sich Lucas mürrisches Gesicht vor und hörte sie schon fragen: »Echt jetzt, nach Stone Harbor, was soll

ich denn da auf der anderen Seite des Landes?«

»Es ist das Dorf, in dem du geboren wurdest und die ersten Jahre deines Lebens verbracht hast.«

»Und es ist das Dorf, in dem mein Vater dich vor siebzehn Jahren sitzengelassen hat.« Sie würde sich an Carlos wenden, wie immer, wenn sie stritten. »Sag du mal was, Dad.« Carlos, auf dessen Schultern sie in den Kindergarten geritten war. Der ihr abends vorgelesen und ihr das Schwimmen beigebracht hatte. Der ihre Tränen weggewischt und sie mit Eis bestochen hatte. Carlos, der versuchte, immer das Richtige für Mina und Luca zu tun, seitdem er in ihr Leben getreten war, und ihnen deshalb schließlich die schnellste Flugverbindung von Seattle nach Maine heraussuchen würde.

»Mina?«, fragte Julie. »Ihr kommt dann also? Auch Luca? Ann hätte nicht darauf bestanden, wenn es ihr nicht wichtig gewesen wäre.«

»Ich weiß«, sagte Mina. »Natürlich kommen wir, ich verspreche es.«

Sie zog sich eine Strickjacke über ihr Schlafshirt, ging über den Flur und öffnete die Tür zu Lucas Zimmer, um sie zu wecken. Luca hatte das letzte Mal nach Sam gefragt, als sie noch ein kleines Mädchen war. Sie kannte bloß ein Foto ihres Vaters, das ihn auf einem Boot zeigte, das Gesicht in die Sonne gedreht, die Haare nass vom Schwimmen. Aber

irgendwann war dieses Foto nicht mehr wichtig. Es gab keinen Körper, an den sie sich hätte schmiegen können. Keine Arme zu diesem fremden Mann, die sie beschützt hätten. Carlos war ihr Schutz und Trost und Halt geworden. Luca schnarchte leise. Mina strich ihr vorsichtig die verschwitzten Haare aus der Stirn. Sie dachte daran, wie Sam ihr kleines schneeweißes Gesicht ein paar Wochen nach der Geburt fotografiert hatte. Die geschlossenen Augen mit den wie zwei Federn zitternden Lidern. Den perfekten Kirschmund, das Grübchen im Kinn, in das er vorsichtig eine Fingerspitze gelegt hatte. Es war das letzte Foto, das er von Luca gemacht hatte, bevor er verschwand.

Erst viel später hatte sie begriffen, dass ein Ereignis in einem Sommer vor fast vierzig Jahren das Scheitern ihrer Liebe unausweichlich gemacht hatte.

1

Frühjahr 2000

Der Tag in jenem ersten Frühling nach der Jahrtausendwende, an dem Mina in ihr Haus gekommen war, war stürmisch. Ann konnte sich später deshalb genau daran erinnern, weil Mr. Darcy an jenem Nachmittag wie immer bei aufkommendem Wind mit wild zuckenden Fühlern neben ihr auf dem Rasen saß und ihr beim Rauchen ihrer Feierabendzigarette zuschaute. Mr. Darcy schätzte eine ordentliche Brise, die die Wellen in den Hafen donnern und den silbernen Hummer auf der Kirchturmspitze von Stone Harbor kreiseln ließ.

Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen, als Ann ihn vor zwei Jahren in einer ihrer Fallen entdeckt hatte. Zuerst hatte sie ihn sofort zurück ins Meer werfen wollen. Er besaß nicht die Mindestgröße, die die Fischereibehörde vorschrieb, um ihn verkaufen zu können. Sein Panzer war von einem leuchtenden Blau. Ann wusste sofort: Einen Hummer mit einer derart extravaganten Schalenfarbe gab es nur einmal unter zwei Millionen Artgenossen. Sie setzte ihn in einen Eimer, den sie in eine Ecke der Bootskaüte stellte. Später nahm sie ihn mit nach Hause. Auf dem

Dachboden suchte sie das Aquarium, das Carolyn vor fast zwei Jahrzehnten für ihre Goldfische gekauft hatte, die zügig gestorben waren, nachdem sie Ann bald darauf verlassen hatte. Es lag nicht daran, dass Ann die Goldfische nicht gefüttert hätte; es schien einfach so, als hätten sie ein Leben ohne Carolyn nicht lebenswert gefunden. Ann hatte das gut verstehen können.

Mit einem Kanister holte sie Meerwasser aus dem Hafenbecken, überquerte die Main Street, trug den Kanister die steile Treppe zu ihrem Haus auf dem Hügel am Meer hoch und befüllte das Aquarium. Sie nahm den blauen Hummer vorsichtig aus dem Eimer und setzte ihn hinein, gleich neben eine einsame Gummipalme. Er reckte seine Fühler in die Höhe, drehte sie in alle Richtungen, bewegte sich langsam über den Boden, stoppte und starrte Ann an. »Ich hole dir morgen ein paar Steine, Muscheln und Sand, und die Palme fliegt raus, versprochen«, sagte Ann. »Und fürs Erste heißt du Mr. Darcy. Ich denke, du bist so einer, der erst einmal einen Panzer trägt, und wenn er sich häutet, kommt doch kein so großer Idiot zum Vorschein.«

Mr. Darcy schien sein Leben bei Ann zu mögen. Wenn sie nach einem Tag auf dem Boot nach Hause kam, kroch er ganz nah an die Scheibe, und seine Fühler zuckten rhythmisch. Sie gewöhnte sich an, mit ihm zu sprechen. Sie erzählte ihm von dem Tag auf dem Meer, von dem kleinen

Wal, der eine Zeitlang neben ihrem Boot hergeschwommen war, von diesem Ameisenhirn von Fischer, dessen Fangleinen sich schon wieder in ihren verheddert hatten. Sie sang für ihn Seemannslieder oder las ihm ihre Einkaufszettel vor. Unter den alten Schallplatten im Regal suchte sie eine Klaviersonate von Schubert oder einen Song von Dolly Parton heraus. Sie beobachtete seine Bewegungen, das Hin und Her seiner Antennen, das Aufrichten seines Kopfes. Er liebte es, wenn sie Dolly Partons »Love Is Like a Butterfly« auflegte. Sie fütterte ihn jeden Abend mit den restlichen Ködern, gab ihm Fischköpfe und ab und zu auch ein Stück von ihrem Marmeladenbrötchen. Einmal im Jahr häutete er sich. Dann zog er sich eine Weile von ihr zurück, verschwand in der Steinhöhle in seinem Aquarium. Erst wenn sein Panzer wieder fest war, kroch er heraus, richtete die Fühler auf sie, als wollte er sagen: Los, es kann weitergehen, unser Leben.

Dieses Leben hatte seine feste Ordnung. Jeden Abend schnitt sie drei Scheiben Brot ab, belegte sie mit Truthahn, Salatblättern und Käse, schichtete sie mit den weichen Kanten nach oben in eine Metallbox, legte ein paar Möhren und Gurkenscheiben dazu und stellte alles in den Kühlschrank. Sie füllte genau einen halben Liter Wasser in den Behälter der Kaffeemaschine und vier Löffel Kaffeepulver in den Filter. Dann ging sie ins Bett. Sie las

drei Seiten in einem der Romane, die sie sich bei Linda Stratford in der Bücherei auslieh. Sie stellte den Wecker, schaltete das Licht aus und schlief umgehend ein, bis drei Uhr früh.

Es war noch dunkel, wenn sie ins Badezimmer ging. Sie tauchte ihr Gesicht in kaltes Wasser, strich ihre kurzen Haare mit den Fingern zurück, verteilte etwas Sonnencreme auf der Haut, zog die alte Jeans an und ihre braune Fleecejacke, ging die paar Meter über die Straße zum Anleger, grüßte die anderen Fischer nur, wenn es ihr passte, band ihr kleines Boot los und ruderte hinüber zu ihrem Hummerboot, der »Carolyn«.

Wenn die Sonne langsam am Horizont emporstieg, war sie längst draußen auf dem Meer und die anderen Boote weit von ihr entfernt. Die Welt gehörte ihr allein, und das war gut so. Sie glaubte nicht an Gott, aber sollte er existieren, dann wäre dies der Moment, an dem sie seinen Sinn für Schönheit bewundern würde. An seinem Geschick, Leiden über die Menschen auszukippen, zweifelte sie dagegen nicht. Sie leerte ihre Fallen, befestigte die neu gefüllten Ködernetze und ließ sie wieder in die Tiefe sinken. Sie besaß zweihundert Fangkörbe, hundert davon zog sie täglich im Wechsel an Bord. Ihre Wangen waren rot vom Ostwind und prickelten, sie schmeckte das Salz in der feuchten Luft und auf ihren Lippen, und wenn sie sich über

die Reling beugte, um die Bojen ihrer Fallen mit dem Haken einzuholen, sah sie für einen kurzen Augenblick das dunkle Grün der tiefen See unter sich schimmern. Ab und zu flammte ein Schmerz in ihrem Rücken auf, den sie ignorierte. Mittags holte sie die kleine Kühltasche unter dem Steuerrad hervor, öffnete die Metallbox und biss in ihr Sandwich. Das Boot schaukelte auf den Wellen, die Möwen trieben wie Popcorn auf dem Wasser.

Carolyn war nie mit hinausgefahren. Sie hatte es für eine verrückte Idee gehalten, dass Ann nach der Pleite ihres gemeinsam geführten Gemüseladens Anfang der Achtzigerjahre mit über fünfzig noch mit dem Fischen anfangen wollte. Wenn Touristen Ann auf der Straße begegneten, in der ausgebeulten Gummihose, an der noch Reste von Köder klebten, dem alten Herrenhemd, das halb aus der Hose hing, mit ihrem zerzausten Haar, ihren zerschrammten Händen, eine Zigarette zwischen den Fingern, dann drehten sie sich zweimal nach ihr um. Sie war für sie eine dieser herrlich knorrigen, authentischen Fischermenschen. Carolyn hatte noch eine andere Ann kennengelernt: Röcke, hochhackige Schuhe, Handtasche, das dichte schwarze Haar im Nacken zu einem Knoten geschlungen. Aber die langen Haare waren an Bord lästig gewesen. Sie hatte sie abgeschnitten und nicht mehr gefärbt. »Mein Gott, wie erträgst du es nur, jeden Abend nach totem Fisch zu riechen?«, hatte Carolyn gefragt und

ignoriert, dass Ann es war, die mit den Hummern das Geld für sie beide verdiente. Und sie verdiente gut. Als Carolyn gegangen war, hatte Ann reagiert wie ein General bei der Abnahme einer Militärparade – unbewegtes Gesicht, gerader Rücken – und hatte dann Carolyns Zimmer gründlich geputzt. Sie war hinausgefahren, hatte in den Wind geschrien, aber es hatte nicht geholfen. Nach zwei Tagen gaben ihre Beine nach und irgendwie auch ihr Herz, und sie lag einen ganzen Tag reglos auf dem Sofa. Danach machte sie einfach weiter. Sie war keine Frau, die sich gehen ließ, komme, was wolle. Von April bis Oktober fuhr sie mit dem Boot raus. Genau bis um 15 Uhr. Jeden Tag außer Sonntag. Sie suchte keine neue Liebe mehr. Sie wollte auch von keiner mehr gefunden werden.

Ann saß auf dem Rasen, betrachtete die ersten Tulpen, die sich vor dem Wind duckten, zog an ihrer Zigarette und ließ Mr. Darcy an ihrem rechten Daumen knabbern. Weit draußen konnte man Eagle Island erkennen, ein dünner Strich am Horizont, die Insel, hinter der nichts mehr kam, nur noch das offene Meer. Am Himmel zogen dunkle Wolken auf, aber das kümmerte sie nicht. Kein Boot war mehr draußen. Nahte ein Sturm, steuerte man den Hafen an, vertäute das Boot, drehte den Rücken in den Wind und ging nach Hause. Kein Strandwetter, sagten die Touristen.

Die Einheimischen gingen ohnehin nur selten an den Strand.

Reifen knirschten auf ihrer Kiesauffahrt. Sie drückte die Zigarette im Gras aus, stopfte sie in ein altes Marmeladenglas und stand auf. Ellis Jones von Eagle Island half einer jungen Frau von der Rückbank seines Wagens. Die Frau war klatschnass, Algen hingen in ihren kupferroten Haaren und klebten an ihren Armen, ihre Haut schimmerte rosa, fast violett. Ann lief die Auffahrt hinunter. »Angelst du deine Frauen jetzt schon aus dem Meer, Ellis? Weißt du nicht, dass es in den *Fishermen's News* auch eine Rubrik mit kontaktfreudigen Frauen aus dem Ort gibt?«

Ellis reagierte nicht darauf und schob ihr die Frau entgegen: »Du musst sie aufnehmen, Ann«, sagte er. »Ich habe sie am Strand gefunden, als ich mit dem Hund unterwegs war, keine Ahnung, wie sie da hingekommen ist, aber ich habe keine Zeit, ich muss meinen neuen Motor aus Billings Werkstatt abholen und dann gleich wieder zurück.«

»Und da ist dir eingefallen, dass du sie hier abladen kannst?«

»Wo sonst?«, entgegnete Ellis. »Ann Pretchett, du nimmst bekanntermaßen alles auf, was sich im Meer an seltsamen Kreaturen findet. Ich sag nur: Mr. Darcy.«

»Zum Glück hat sie keinen Fischeschwanz und Silberpailletten auf den Brüsten«, sagte Ann. »Aber ich nehme an, dann hättest du sie doch mit nach Hause genommen.«

Ellis grinste und blickte die junge Frau an. »Alles Gute«, sagte er zu ihr. Er kletterte in seinen Truck, wendete und drückte kurz auf die Hupe.

Ann musterte die junge Frau. Ihre grünen Augen waren klar, feinste Muschelsplitter hingen in ihren Augenbrauen, ein kaum blutender Riss zog sich am Rand ihrer Oberlippe entlang. »Na dann«, sagte sie, nahm sie sanft beim Arm und zog sie die Auffahrt hoch in den kleinen Windfang hinter der Haustür. »Bleib hier, ich hol dir was, damit du dich abtrocknen kannst.«

Ann ging nach oben, kam mit ein paar Handtüchern zurück und reichte sie der jungen Frau. Dann ging sie nach hinten in den Garten, hob Mr. Darcy in die Höhe und sah ihn an: »Mr. Darcy, im Windfang steht so eine Art Meerjungfrau und tropft den Teppich voll. Wie denkst du darüber?« Doch Mr. Darcy zuckte nur mit seinem rechten Fühler und starrte sie an. Sie setzte ihn ins Aquarium. Die junge Frau stand immer noch ratlos und zitternd im Windfang. »Na los, Klamotten runter, und zwar alles«, kommandierte Ann. »Und dann ab ins Bad.« Sie gehorchte wortlos, zog ihre Hose und die weiße Bluse aus und ließ beides auf den Teppich fallen. Sie folgte Ann die Treppe hinauf in ein Badezimmer mit blassgrünem Waschbecken, altrosafarbenen Fliesen und einer schmalen Duschwanne mit einem Plastikvorhang. Ann drehte an den Hebeln mit den rissigen Porzellanknäufen, die Dusche sprang mit

einem ruckelnden Stöhnen an. Sie hielt ihre Finger in den Wasserstrahl. »Warm genug«, sagte sie. Sie verließ das Bad und kehrte kurz darauf mit einem verwaschenen T-Shirt und spitzenbesetzter Seidenunterwäsche zurück. »Das kannst du anziehen.« Sie bemerkte den überraschten Blick der jungen Frau. »Sieht nicht so aus, als gehörte es mir, ich weiß. Tut es auch nicht. Hat jemand hier vergessen.« Sie schloss die Tür mit einem Ruck. »Wie heißt du übrigens?«, rief sie durch die geschlossene Tür.

»Mina«, kam die leise Antwort.

Ann ging nach unten zum Telefon und wählte Julies Nummer. Sie klemmte den Hörer unters Kinn und nahm eine Zigarette aus der Schachtel. Ausnahmsweise würde sie heute eine zweite rauchen müssen. Nach dem vierten Klingeln nahm Julie ab.

»Du wirst es nicht glauben, ich habe eine Meerjungfrau im Haus.«

»Aber klar doch. Was für ein Kraut hast du denn geraucht?«

»Nein, im Ernst. Ellis hat sie am Strand aufgelesen und sie bei mir abgeladen.«

»Dann herzlichen Glückwunsch. Es ist ein Mädchen. Wie soll es heißen?«

»Mina. Und als Info für dich: Sie schreit nicht, kann schon die Augen offen halten und auch ein wenig sprechen.

Und sie riecht nach Algen und Meerwasser und alten Muscheln.«

»Frisch geschlüpft, würde ich sagen.«

»Im Ernst, sie sieht aus wie Mitte zwanzig und duscht gerade oben. Ich hab ihr ein paar alte Klamotten von mir rausgelegt.« Ann zögerte. »Und Unterwäsche von Carolyn, die ich noch hatte.«

»Du hast ihre Unterwäsche aufbewahrt?«

»Ich habe sie nicht seit Carolyns Abgang bei mir im Bett liegen, falls du das meinst.«

»Mir ist nichts Menschliches fremd.«

»Könntest du morgen Nachmittag vorbeikommen und mit ihr reden?«

»Spricht sie eine Sprache, die du nicht beherrschst?«

»Ich tauche nicht so gern in die Welt von anderen ein, das solltest du wissen. Du dagegen schon.«

»Warum bist du hier und wo willst du hin – das kannst du sie ja wohl fragen.«

»Außerdem muss ich morgen früh mit dem Boot raus, und dann sollte ich mich endlich um den Leberfleck auf meinem Arm kümmern. Der wird immer größer, ich denke, ich fahre morgen mal nach Portland in die Klinik, um das abchecken zu lassen.«

»Und mit Glück ist sie wieder weg, wenn du zurückkommst, und hat nur eine schleimige Algenspur von ihrem Fischschwanz auf den Dielen hinterlassen, hoffst du. Klappe halten, umdrehen, wegfahren, und das Problem löst

sich in Luft auf. Funktioniert selten, Ann. Aber klar, ich komme morgen Nachmittag vorbei.«

2

Frühjahr 2000

Regentropfen knallten auf das Dach wie kleine Schrotkugeln. Im Gebüsch vor Julies Haus saß eines dieser gefräßigen grauen Eichhörnchen, die sie nicht leiden konnte, und leckte sich das Fell. Es war kein guter Tag, um mit dem Boot rauszufahren, das hatte sie gleich gesehen, als sie gegen sechs Uhr aus dem Fenster geschaut hatte. Der Himmel hing schwer wie Blei über Stone Harbor. Sie legte sich noch einmal ins Bett, aber sie konnte nicht mehr einschlafen. Neben ihr schnarchte Watson. Sie hatte ihn vor ein paar Jahren aus dem Tierheim geholt. Ein Hund, der beste Freund des Menschen. Jetzt war er alt und kaum noch dazu zu bewegen, ihr Bett zu verlassen. Sie griff über seinen schwer atmenden Körper hinweg nach der Liste auf dem Nachttisch, die sie gestern Abend geschrieben hatte: Hundefutter besorgen, sich bei dem Mädchen im Donut Store entschuldigen, Hummerball.

Als sie vor zehn Jahren nach dem Unfall aus dem Koma erwachte, war das Leben für sie voller komplizierter Regeln, die sie erst wieder lernen musste. Sie hatte auch vor dem Unfall schon kein Blatt vor den Mund genommen. Doch jetzt verrutschte manchmal etwas in ihrem Ton und

ihrer Wortwahl, so wie gestern, als sie das Donut-Mädchen einen langsamen, arschtätowierten Zombie genannt hatte. Aber sie hatte gelernt, sich zu entschuldigen, wenn auch mit einem gewissen Mangel an Demut. In der Sache habe sie ja durchaus recht gehabt, fand sie.

Sie ging ins Badezimmer und stolperte über die Handtücher, die sie am Abend zuvor auf den Boden geworfen und dort vergessen hatte. Sie konnte einfach keine Ordnung halten. Ganz im Gegensatz zu Ann. Die hatte für alles einen Haken, ein Regal. Als sie sich nach dem Duschen eincremte, strich sie über die Wölbungen ihres Bauchs und die Narbe, die quer darüber verlief. Sie hatte zugenommen in den letzten Jahren. Jedes Mal wenn sie versuchte, Gefühle herunterzuschlucken, die sie seit dem Unfall oft nicht mehr sofort einordnen konnte, musste sie zu etwas Süßem greifen. Sie würde noch etwas abnehmen müssen, um in das Kleid zu passen, das sie sich schon vor Monaten in Bangor gekauft und danach tief im Schrank vergraben hatte. Aber für heute hatte sie sich vorgenommen, endlich Malcom Leary zu fragen, ob er sie zum Hummerball begleiten würde. Er war einer von zwei Junggesellen im Dorf, und das nicht ohne Grund. Irgendwo muss man ja anfangen, wenn man was ändern will im Leben, dachte Julie. Der Ball sollte im Saal des *Fisherman's Wharf* stattfinden. Eine Kapelle würde spielen. Es würde Bier und Selbstgebrannten geben. Herausgeputzt wären

sie alle, das wusste sie, sie würden tanzen, schwitzen, ihre Hemden aufknöpfen, die Ärmel hochkrempeln, und wenn sie Glück hätte, würde eine der Fischerfrauen ihr zunicken und sie an ihren Tisch winken, während Malcolm mit ordentlich Promille im Blut sich draußen mit den anderen prügelte. Irgendeinen Anlass gab es immer.

Auch nach vier Jahren in Stone Harbor hatte sie keine Freundin außer Ann. Dabei hatte sie es anfangs wirklich versucht: war durch die stets offene Vordertür der Häuser getreten, hatte laut Hallo! gerufen, und wenn niemand antwortete, hatte sie sich an den Esstisch gesetzt und in einer der Zeitschriften geblättert, die dort lagen, ein Kreuzworträtsel gelöst, sich einen Tee gemacht, eine zweite Tasse auf den Tisch gestellt und gewartet. Zwei Frauen und zwei Teetassen. Über Kinder, Bingo-Abende, den besten Hummerauflauf, Krankheiten und Todesfälle reden, so lief das doch. War das Warten umsonst, ging sie ins nächste Haus, klopfte der Fischersfrau, die gerade mit dem Rücken zu ihr vielleicht Sahne schlug oder am Herd stand, von hinten auf die Schulter und amüsierte sich über ihren erschreckten Aufschrei. Das machte sie ein paar Wochen lang, dann gab sie auf. Keine der Frauen schien sich wirklich über ihren spontanen Besuch zu freuen. Sie lächelten mit schmalen Lippen, wechselten ein paar Worte mit ihr und deuteten dann an, dass sie es doch mal bei der Nachbarin versuchen könne. Schottisch-norwegische

Fischeraristokratie. Zweihundert Jahre auf demselben Felsen am Meer. Was hast du denn gedacht, Julie Barker, dass wir hier auf eine wie dich gewartet haben?

Beim Hinausgehen piffte sie nach Watson. »Pitbull außer Dienst, weil zahnlos«, sagte sie jedes Mal, wenn sie merkte, dass Leute vor ihm zurückschreckten. »Los, hoch, alter Mann.« Sie zeigte auf den Beifahrersitz. Seit ihrem Unfall frühstückte sie jeden Tag allein, abgesehen von den ersten Monaten im Krankenhaus, als ihr erst Schwester Rosalie eine ordentliche Portion Nährstoffe durch die Magensonde verabreicht hatte und später ihre Mutter sie mit kleingeschnittenen Brothäppchen fütterte, als wäre sie wieder drei Jahre alt. Ihr Verlobter Jason hatte sich wenig später von ihr getrennt, seitdem hatte es niemanden mehr in ihrem Leben gegeben, der morgens neben ihr im Bett lag. Außer Watson. Sie war schon eine gefühlte Ewigkeit eine dieser Frauen, deren Einkaufswagen man im Supermarkt ansah, dass sie allein lebte. Wenn es also frühmorgens zu kalt oder zu stürmisch war, um aufs Meer zu fahren, frühstückte sie in Karens Bäckerei.

Sie steuerte den Truck über die regennasse Straße. Kurz vor dem Dorf sah sie durch die noch kahlen wilden Brombeerbüsche das graue Meer. Sie hatte ihre Hände genau auf 10 und 14 Uhr auf dem Lenkrad, hielt ihren linken Zeigefinger permanent abgespreizt in die Höhe. Es

war eine Art Dauergruß für jeden, der ihr entgegenkam. Damit ging sie auf Nummer sicher. Grüßen war die tägliche Überprüfung, ob man drinnen oder draußen war. Jeder im Dorf hatte seine ganz eigene Art dabei. Einige winkten mit der ganzen Hand, das waren die frisch Zugezogenen. Manche hoben zwei oder drei Finger, manche nur einen wie sie, Einzelne streckten dem Entgegenkommenden den Mittelfinger entgegen. Wieder andere grüßten nur die, die seit dreißig oder vierzig Jahren hier lebten, bestimmte Leute sogar nur die, die hier geboren waren und sich als »echte Mainers« bezeichnen durften. »Salz der Erde«, so nannten sie sich untereinander.

Sie hielt am Pier und ging hinüber zur Halle der Hummer-Kooperative. Malcom Leary stand hinter einem Tisch, den er gerade mit einem Lappen von den Resten der Heringsköder säuberte. Er war etwas zu dick, fand Julie, aber sie war ja auch ein wenig zu kurz geraten. »Hallo, Malcolm«, sagte sie. »Kleine Info für dich, ich gehe zum Hummerball.«

»Tatsächlich? Ich hab dich da noch nie gesehen.«

»Deshalb dachte ich ja, ich lasse mich mal blicken.«

»Hmmm«, brummte er. »Willst du Köder kaufen?«

»Nein, heute nicht«, sagte Julie. »Ich gehe übrigens allein hin.«

»Wohin?«

»Zum Ball.« Sie schluckte das Wort »Idiot«, das in ihr aufgestiegen war, schnell hinunter. »Du gehst wahrscheinlich auch hin, oder?«

Jetzt blickte Malcolm endlich auf. »Ich gehe jedes Jahr.«
»Allein?«

»Ist doch kein Abschlussball oder so was«, sagte Malcolm. »Natürlich allein, seit Charlene mich wegen des Touristen aus New York sitzengelassen hat.«

»Könntest du dir vorstellen, dass wir beide zusammen, ich meine, zusammen allein dahingehen?«

In seinem breitflächigen Gesicht zog Misstrauen auf.
»Willst du mich etwa einladen?«

»Wenn du das so nennen willst.«

»Okay.«

»Was okay?«

»Ich komme mit. Die Drinks gehen auf dich, und glaub ja nicht, ich steck mir so ein dämliches Sträußchen an die Anzugjacke.«

Julie grinste. »Kein Problem. Würde auch nichts mehr helfen. Bis dann also.« Als sie aus der Halle der Kooperative ging, zog sie ihre Liste aus der Jackentasche und machte einen kleinen Haken hinter »Hummerball«.

Sie stieg wieder in ihren Wagen und parkte vor dem Eingang der Bäckerei, einem zweistöckigen grauen Gebäude in der Mitte der schmalen Main Street. Als sie zusammen mit Watson Karens Laden betrat, grüßte sie

Sie wusste nicht, was sie antrieb, Betsy so zu reizen. Sie hatte sie eigentlich immer gemocht. Unter den Sommergästen war sie die Einzige gewesen, mit der sie zumindest so etwas Ähnliches wie eine lockere Urlaubsfreundschaft gehabt hatte. Sie sah, dass sich auf Betsys Hals rote Flecken ausbreiteten.

»Dir ist wirklich alles gleichgültig, oder?« Betsy hatte jetzt diesen Zug um den Mund, der nach einer Mischung aus Verletztheit und Missbilligung aussah.

»Du sprichst in Rätseln«, sagte Judith.

»Tue ich das? Erinnerst du dich daran, als du dich völlig betrunken hier im Garten auf meine Schuhe übergeben hast und als George, der ebenfalls ein paar Drinks zu viel hatte, sich an deinen Hintern klammerte?«

Judith hob erneut die Schultern. »Nein. Da hatte ich wohl einen Filmriss. Und wennschon. Erstens klingt es lustig, und zweitens ist das sehr lange her.«

»Mein Gott, Judith«, sagte Betsy. »Du bist noch genauso ignorant wie früher. Aber das macht nichts ungeschehen.«

Das Fest schien plötzlich weit weg zu sein. Auch die Gäste, die bisher im Garten gestanden hatten, waren mittlerweile auf die Veranda umgezogen. Niemand hatte ihr Gespräch mitgehört. Es gab Dinge, die blieben besser im Dunkeln. Judith stand auf. »Ich glaube, wir müssen jetzt gehen, Richard ist sicher müde.«

»Auch das ist wie immer«, sagte Betsy. Blass war sie jetzt, ihre Stimme zitterte.

»Du machst dich ja gern aus dem Staub, wenn es kompliziert wird.«

Judith spürte, dass ihr Herz schneller schlug, aber ihre Stimme blieb ruhig. Sie hatte verbotene Dinge mit George getan, doch in Wahrheit hatte es sie nicht besonders berührt. Schon deshalb hatte sie nie wieder daran gedacht. George war wie eine Fliege gewesen, die sich auf einen setzt und die man schnell verscheucht. Was auch immer Betsy zu wissen meinte, sie hatte keine Lust, es sich anzuhören. »Bis bald mal, Betsy, und vielen Dank für die Einladung«, sagte sie.

Es gab nur eine große Sache, die in ihrem letzten Sommer hier auf der Insel passiert war, aber darüber hatte sie mit niemandem gesprochen, und davon konnte Betsy nichts wissen. Oder zumindest nur das wenige, das alle auf der Insel zu wissen meinten. Judith war schon fast bei der Veranda angelangt, als Betsy ihr hinterherrief. »Es war überhaupt ein seltsamer Sommer damals, nicht wahr, Judith.«

Über Beatrix Gerstberger

Beatrix Gerstberger ist freie Autorin für ›Brigitte‹, ›Stern‹ und ›Geo‹. Sie schrieb den SPIEGEL-Bestseller ›Keine Zeit zum Abschiednehmen‹ über den frühen Tod ihres Partners und die Geschichten von weiteren jungen Witwen, als sie mehrere Monate in einem Hummerfischerdorf in Maine lebte. Sie kehrte noch viele Male an diesen Ort zurück, fuhr mit Hummerfischerinnen hinaus aufs Meer und sprach mit ihnen über ihren rauen Alltag, über Verluste, Trauer und das Weitermachen. Daraus entstand die Idee für ihren Debütroman. Beatrix Gerstberger lebt in Hamburg.

Impressum

Ungekürzte Ausgabe

2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

© 2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2025 Beatrix Gerstberger

Landkarte Maine © Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Cornelia

Niere, Büro für Gestaltung, München

Umschlagmotiv: whistlefish.com

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlags zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die automatische Analyse des Werkes, um daraus Informationen (insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen) gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Die Funktionalität der Web-Links wurde zum Zeitpunkt der E-Book-Erstellung geprüft. Für Inhalte von Webseiten